

### Die Verproviantierung Stuttgarts vor etwa 100 Jahren.

Nach den Zählungen betrug Stuttgarts Bevölkerung im Jahre 1807 — die Orte Heslach und Gablenberg mit eingeschlossen, aber ohne den Hof, Militär und Fremde — 21.147 Seelen. Vor 100 Jahren war Stuttgart hiernach noch eine verhältnismäßig kleine Stadt mit einfachen Verhältnissen. Auch die Versorgung der Stuttgarter Bevölkerung mit den notwendigsten Lebensmitteln vollzog sich zu jener Zeit in den einfachsten Formen.

Die Gewerbetreibenden waren in Zünften zusammengeschlossen und nahmen selbst ihre Standesinteressen wahr.

Für das konsumierende Publikum war dadurch gesorgt, daß beispielsweise das Gewerbe der Bäcker und Metzger während des Zeitraums vor und nach 1807 unter besonderer obrigkeitlicher Aufsicht stand, und der Preis ihrer Waren von Zeit zu Zeit durch Magistratsbeschlüsse neu festgesetzt wurde. Im Jahre 1807 gab es in Stuttgart etwa 100 Bäcker und etwa 70 Metzger.

Im Mai 1805 wurde bestritten, daß das schon bisher teure Brot im Preise steigen werde. Es erhob sich die Frage, ob nicht den Landeuten der Umgegend zu gestatten sei, gebackenes Brot in die Stadt Stuttgart einzubringen und dasselbe sodann auf dem Markte mit anderen Lebensmitteln feilhalten zu dürfen. Die Polizei sprach sich gegen diesen Antrag aus.

Dadurch, daß die Bäcker ihr Gewerbe besonders versteuern und die Leggelber zu ihren Zunftladen bezahlen, haben sie ein erworbenes Recht, in ihrem Gewerbebetrieb nicht behindert zu werden. Nach dem Ergebnis der angestellten Erhebungen war zu jener Zeit auch der Preis des Getreides ein hoher: es könne somit den Bäckern nicht verargt werden, wenn sie um eine Erhöhung der Brottage nachsuchen. Am 20. Juli des gleichen Jahres 1805 wurde darüber geklagt, daß es in Stuttgart an den letzten beiden Tagen an dem nötigen Vorrat gebackenen Brotes gefehlt habe. Um diesem Uebelstand zu steuern, wurde den Bäckern — wie schon in früheren Zeiten — bedeutet, daß sie unter allen Umständen eine genügende Anzahl Brote zu backen hätten, widrigenfalls sie der gesetzlichen Strafe verfallen und unter Umständen ihre Bäckergerechtigkeit verlieren würden.

Bis zum Jahre 1803 bestand in Stuttgart ein nur für große Schlachttiere eingerichtetes Schlachthaus; das Kleinvieh wurde bis zu jener Zeit vielfach noch öffentlich auf den Straßen geschlachtet!

Im Jahre 1806 wurden Klagen laut, daß keine öffentliche Metzgerei vorhanden sei. Es könnten daher die Metzger auch nicht gezwungen werden, das Fleisch öffentlich feil zu halten und ebensowenig könne es denselben verboten werden, in ihren Privathäusern Fleisch zu verkaufen. Im Jahre 1788 hatte übrigens ein öffentliches Schlachthaus in der Dirschgasse mit 54 Fleischbänken bestanden.

In guten Weinjahren trank der ehrbare Stuttgarter Bürger noch im ganzen 18. Jahrhundert kein Bier; da ja Bier nur von Handwerksburschen und Soldaten genossen werde; um die Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch hatte man zu Stuttgart das Biertrinken schon so flott gelernt, daß nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Jungfrauen sich am braunen Gebräu erlabten.

### Vermischtes.

Neuenbürg, 11. Okt. Daß der Aberglaube noch lange nicht ausgerottet ist, und daß gewisse Leute nie alle werden, zeigt folgendes hier passierte wahres Geschichtchen. Eine hiesige Frau fand eines Morgens vor ihrem Hause und in ihrem Hofe Reste angebrannten Strohs, die sie weiter nicht beachtete, sondern wegschleifte. Als sie aber mehrere Morgen hintereinander immer wieder dieselbe Wahrnehmung machte, wurde die Frau beunruhigt, besonders da sie auch verbranntes Stroh unter ihrem mit Holz und Stroh angefüllten Schopf fand, und sie dachte sofort an eine Brandstiftung. Die Frau passte daher eines Nachts auf, und richtig zwischen 12 und 1 Uhr kam leise ein Mann, der etwas auf dem Arme trug, die Dorfstraße herunter, blieb vor dem Hause stehen und ging dann in den Hof. Die Frau, welche in dem Mann sofort einen hiesigen ca. 50 Jahre alten Landwirt erkannte, rief ihn an, worauf derselbe schleunigst die Flucht ergriff. Auf die von der Frau gemachte Anzeige leugnete der Täter zuerst, gab aber dann zu, in jener Nacht in dem Hof gewesen zu sein, und er machte dazu folgende interessante Angaben: Er habe schon längere Zeit Unglück in seinem Stall gehabt und es seien ihm mehrere Ferkel verendet. Er sei daher zum Wunderdoktor nach Altenheim gegangen, um denselben um Rat zu fragen. Er habe dort folgende Auskunft erhalten: Das Unglück rühre von einer bösen Frau in der Nachbarschaft her; er solle eine Brechbüchse mit Stroh und geweihten Palmenblättern füllen, diese anbrennen, den Stall damit ausräuchern und den Rest des abgebrannten Strohs und der abgebrannten Palmenblätter einer Frau, auf welche er Verdacht habe, so streuen, daß sie jeden Tag da-

rüber weglaufen müsse, wodurch die betreffende Frau unruhig und er sie dann kennen lernen würde. Dies solle er dreimal oder besser neunmal ausführen. Diesen Rat befolgte der biedere Landwirt in der Art, daß er Stroh und geweihte Palmenblätter in einer Blechbüchse, während die Betglöcke läutete, anbrannte, den Schweinestall damit ausräucherte und den Rest jener Frau, die er für eine „böse Frau“ hielt, nachts auf die Treppe und vor das Haus streute, wobei er dann beim viertennmal erwischt wurde. Bei allem Lächerlichen, welches dieser Fall bietet, ist es doch im höchsten Grade bedauerlich, daß es noch Leute gibt, die solchen Blödsinn glauben und daß man keine genügende gesetzliche Handhabe hat, um diesen Wunderdoktoren, die solchen Aberglauben verbreiten und dadurch noch andere Leute beunruhigen, das Handwerk zu legen.

Ein Roman als Predigt. Das neueste Mittel, durch das man in Amerika zum Kirchenbesuch antreiben will, hat, wie dem „Hamb. Korresp.“ aus New-York berichtet wird, der Rev. Jamieson, erster Prediger an der Episkopal-Kirche von St. Stephan in Tottenville, erfunden. Rev. Jamieson hat einen Roman geschrieben, von dessen moralischen und künstlerischen Vorzügen er sich eine so große Wirkung verspricht, daß er beschlossen hat, anstatt der allsonntäglichen Predigt ein Kapitel aus seinem Buche vorzulesen. Die erste Vorlesung hat nun unter allgemeinem Zulauf stattgefunden und ist mit Begeisterung und Nahrung aufgenommen worden. Der Prediger-Dichter hielt zuerst eine Ansprache, in der er die Vorzüge seiner neuen Methode des Gottesdienstes auseinandersetzte und neben reicher Belehrung seinen Zuhörern die spannendste Unterhaltung versprach. Jamiesons Roman ist ein temperamentvoller, ziemlich naturalistisch gehaltener Angriff auf Trinken und Spielen.

Das größte Leuchtfener der Welt. Den hellsten Leuchtturm der Welt wird Hoboken auf seiner Lackawanna-Station erhalten; sein Licht wird eine Helligkeit von nicht weniger als anderthalb Millionen Kerzen haben. Das seltsamste hierbei, was den Turm nachts zu einem prachtvollen Anblick gestalten wird, ist die Vereinigung von 49 Bogenlampen, die zu Bündeln zusammengefaßt in einer einzigen Glocke von fast 2 m Durchmesser angebracht werden sollen. Zur Speisung jeder einzelnen Lampe ist ein Strom erforderlich, der bei einer Spannung von 2300 Volt 16 Ampères stark ist. Dieses gewaltige Licht wird das hellste sein, das bisher von einer einzigen Lampe ausgestrahlt wird. Die Kugel, in der es brennt, soll frei auf-

### Die Geheimpapiere.

Novelle von E. Alwin.

(Nachdruck verboten.)

2)

I.

„Nun, interessieren Sie sich immer noch für die schöne Russin Rimanow? Ihr Salon vereinigt ja die Adligen des Kaiserreiches um sich. Vielleicht wird man Sie auch noch einmal als Verschwörer abfassen.“

„Unbesorgt, lieber Henry, wir treiben keine Politik, wir interessieren uns nur für die schönen Künste!“

„Ja, gewiß, das Hofmachen ist ja auch eine schöne Kunst“, spöttelte Lord Mangdale.

„Gräfin Rimanow ist eine geistreiche Frau und sie vermag ihre Oppositions-Ideen mit einem Schimmer von Wahrscheinlichkeit zu umgeben. Natürlich höre ich der Sache bloß höflich zu, überzeugen kann sie mich ja nicht.“

„Hoffen wir“, sprach jetzt Lord Mangdale ernster als gewöhnlich, „daß du dich bald dem Einflusse der schönen Russin entziehen und dein Herz an eine hübsche Französin verlieren wirst. Diese sind harmloser.“

Das Gespräch drohte jetzt eine verstimmende Wirkung auszuüben, jeder empfand das und eine kleine gereizte Verlegenheitspause trat ein.

„Ach, da hast du eine Einladung des auswärtigen Ministers erhalten“, sagte Lord Pancor und deutete auf das japanische Papier. Jeder Un-

mut war wieder aus seinem Gesicht gewichen, „ich habe ebenfalls eine solche erhalten.“

Der Gesandte lenkte jetzt auch wieder ein. Der Freund vollbrachte mit seiner lebenswürdigen Miene das Kunststück, jede Mißstimmung sofort zu beseitigen.

Sie unterhielten sich nunmehr angeregt über gesellschaftliche Vergnügungen, welche ihnen in der Saison noch bevorstanden.

Eine halbe Stunde später verabschiedete sich Lord Pancor von dem Gesandten, indem er ihm freundschaftlich die Hand drückte und ihn dann wieder zeremoniell grüßte.

II.

Lord Mangdale dachte an das Gespräch zurück und eine Furche bildete sich auf seiner Stirn.

Die Freundschaft seines militärischen Beistandes mit der Russin behagte ihm durchaus nicht und er hatte schon manches Wort verschwendet, um, wie er meinte, Lord Pancor zu seiner Pflicht zurückzuführen.

Diese Meinung ging dahin: Rußland ist augenblicklich unser größter Feind, folglich ist die Russin eine Feindin, und mit einer solchen verkehrt man nicht.

Das Kergerliche war, daß gesellschaftlich gar nichts gegen die Gräfin einzuwenden war, sonst würde er schon schwereres Geschick aufgefahren haben.

Ihre Verehrung für Tolstoi bot keine Handhabe zum Vorgehen, noch weniger ihr Verkehrt mit französischen Adligen.

Beides war augenblicklich Mode. Aber konnte das nicht Täuschung und sie eine begeisterte Freun-

din der russischen Regierung sein, revolutionäre Ideen vorschützend, um harmlose Militär-Attachés auszuforschen?

Lord Mangdale empfand bei diesem Gedanken ein trampfhaftes Gefühl im Halse.

Er mußte seinen Freund warnen. Er mußte es tun, und das bald.

Um so mehr, als seine Regierung ja im Begriffe stand, sich mit einer kontinentalen Macht gegen Rußland zu verbinden und das Exposé, welches in seinem gepanzerten Schrank ruhte, enthielt ja schon die geheimen Vorbereitungen dazu.

Das Mißtrauen, welches er nicht gegen seinen Freund, wohl aber gegen die russische Gräfin hegte, hatte ihn auch bewogen, dem Attaché von dem Inhalt der Schriftstücke keine Kenntnis zu geben.

Er rechnete darauf, daß Lord Pancor bald die Freundschaft mit der russischen Gräfin aufgeben würde. Denn dieselbe dünkte ihm zu gefährlich, unbedachte Äußerungen waren in der Weimlaune sehr schnell gemacht und nicht wieder zurückzunehmen.

Lord Mangdale sah jetzt auf die Uhr.

Es war Zeit zum zweiten Frühstück; er nahm dasselbe immer in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin ein.

Sie würde auf ihn warten, das wußte er.

Er klingelte dem Diener, welcher in der Zwischenzeit das Zimmer etwas in Ordnung brachte, hauptsächlich aber die Aussicht führte.

Dieser Diener war schon lange Jahre in seinem Dienst, er hatte ihn aus Indien mitgebracht. Bob



gehängt werden. Außer dem prächtigen Eindruck, den der Anblick dieses Lichtmeeres gewähren muß, wird diese neue Beleuchtungsart auch auf den Handel großen Einfluß haben. Denn hier ist zum ersten Male die Möglichkeit gezeigt, freie Plätze durch Lampen zu beleuchten, die bei einer außerordentlichen hohen Lichtstärke verhältnismäßig hoch über dem Boden hängen.

Eine Fußwanderung um die Erde. In den nächsten Tagen wird in San Franzisko der Finne Francis Kivikias eintreffen; er wird den einzigartigen Ruhm in Anspruch nehmen, die Erde zu Fuß umkreist zu haben. Eine Wette zwischen einem in San Franzisko lebenden reichen Getreidehändler und einem deutschen Millionär war der Ausgangspunkt dieser eigenartigen Bergnütungsreise; der Getreidehändler wollte beweisen, daß die Finnen ausdauerendere Marschierer wären, als die Deutschen; er bot Kivikias 20 000 M. und ein hübsches kleines Bauerngut, wenn er den Versuch wagen würde, und am 15. Februar 1904 verließ der damals 46jährige Finne zusammen mit zwei jungen Deutschen, seinen Konkurrenten, San Franzisko mit Richtung auf Alaska. Die drei hatten unter der Kälte furchtbar zu leiden und seine beiden jungen Gefährten mußten wohl oder übel mit erfrorbenen Füßen die Reise aufgeben und heimkehren. Der zähe Finne gab seinen Plan nicht auf; er marschierte weiter. Mannigfache Abenteuer hat er auf seinem Marsche erleben müssen; in Japan wurde er als Spion verhaftet und nur ein Zufall errettete ihn vom Tode und verschaffte ihm die Freiheit wieder. In der Mandchurei wurde er von Kosaken aufgegriffen, und erst nach tagelanger Gefangenschaft konnte er entkommen. Er hat England, Deutschland, Frankreich, Rußland, Dänemark und auch Schweden zu Fuß durchquert; in Stockholm empfing ihn König Oskar und ließ dem kühnen Touristen hundert Kronen überreichen.

Liebe geht durch den Magen. Die „Kaltenkirchener Nachrichten“ danken laut „Zeitungsverlag“ für eine ihr gespendete Lieferung von Zwieback in folgender Weise: „Bei der sofort vorgenommenen eingehenden Untersuchung konnten wir mit Freuden konstatieren, daß das Produkt unserer Kaltenkirchener Freunde wirklich ganz etwas Erquisites ist. Es war eine innige Aufmerksamkeit, die wir gebührend würdigen werden. Denn unter den heutigen Lebensbedingungen, wo die Erwerbsverhältnisse sich immer scharfer zuspitzen, wo gerade im Zeitungsweesen das böse Wort Konkurrenz gern alle manjetot machen möchte, da war es eine wirkliche Gemüts- und Herzstärkung, als wir so einen knusperigen Zwieback essen und dabei an das liebevolle Gesicht unseres Herrn Käsemund denken und uns im Gedanken seine gute Person vorstellen konnten. Zugleich freute es uns aufrichtig, daß Herr K. eben durch seine freundliche Sendung die Leistungen und Anstrengungen der Redaktion, die „Kaltenkirchener Nachrichten“ mit den Aufgaben der Zeit fortzuschreiten zu lassen, sie immer weiter ausbauen und zu einem unentbehrlichen Organ zu machen, dankbar anerkennt und sich verständnisvoll sagte, daß uns, wenn wir inmitten des täglichen Mergers und Verdrußes unser eben genanntes

war ihm treu ergeben wie ein Hund, außerdem von ungewöhnlicher Körperkraft, so daß ein „Dokumentenräuber“ schwere Arbeit mit ihm gehabt haben würde.

Bob mit seinem braunen Spahigeficht trat in das Zimmer und der Gesandte gab ihm seine Befehle. Lord Mangdale ging dann in das im ersten Stock des prachtvollen Gesandtschafts-Hotels belegene Frühstückszimmer.

Daselbe war in hellblau mit eleganten Holztafelungen gehalten. . . . Delster Schalen zierten die Wände, das Büffet war ein Dokument der Kunst; der Frühstückstisch zierlich gedeckt. . . . blaues Service vornehm distret.

Kein greller Ungeschmack störte die Harmonie dieses mit Kunstsinne zusammengestellten Gemaches. Lady Mangdale, eine blonde äppige Schönheit mit der den Amerikanerinnen eigentümlichen Kraft und Gesundheit, machte die Honneurs, und begrüßte ihren Gemahl mit offener Herzlichkeit.

Gleichfalls im Zimmer anwesend, war noch ihre Schwester, welche zum Besuch in Paris weilte; sie glich der Dame des Hauses auffallend, sogar die Mienen und Bewegungen waren die gleichen.

„Mrs. Lawson gibt in einiger Zeit ein feenhaftes Fest“, sagte Miß Harrison enthusiastisch, „die Vorbereitungen dazu nehmen Wochen in Anspruch. Man wird sich in ein Märchenschloß verzaubert glauben und die Gäste werden auch gebeten, dementsprechend Verkleidungen vorzunehmen.“

„Dann muß meine verehrte Schwägerin als

Ziel kräftig verfolgen wollen, eine solche kleine Stärkung und Erfrischung nicht schaden könne. Wenn wir unsere Dankeschuld dadurch ein wenig abtragen können, daß wir unserm lebenswürdigen Spender die feierliche Versicherung abgeben, auch in Zukunft stramm auf unserm Posten zu bleiben und unsere Zeitung immer reichlicher und interessanter zu gestalten, so soll es an dieser Versicherung gewiß nicht fehlen.“ Die Redaktion der „Kaltenkirchener Zeitung“ muß wohl ziemlich vollständig ausgehungert gewesen sein; anders könnten wir uns wenigstens die Auslösung eines solchen Gefühlüberschwangs durch eine Portion Zwieback nicht erklären!

(Der unfreiwillige Humor auf Grabchriften.) Aus einem Vortrage von Frau Elisabeth Lemke über dieses dankbare Thema veranstaltet die „Köln. Ztg.“ folgende Blütenlese: In München widmete ein Ehemann seiner verstorbenen Frau die Worte: „Tränen können sie nicht mehr lebendig machen; darum weine ich.“ Eine Wiener Inschrift lautet: „Hier unter diesem Leichenstein ruht eine Jungfrau: Rosa Klein; sie suchte lang vergebens einen Mann, zuletzt nahm sie der Totengräber an.“ Klara Hoffmann, zu Lobten am Döber im Alter von 18 Jahren verstorben, erhielt den Nachruf: „Ihr Hals kein Arzt, ihr Hals kein Tee; drum ging sie in die Himmelsöh.“ Einer im Inn Ertrunkenen schrieb man aufs Grab: „Hier ist ertrunkene Anna Lentner, Sie wog mehr als dreißig Zentner, Gott geb' ihr in der Ewigkeit Nach ihrem Gewicht die Seligkeit.“ Einen in der Ostsee Ertrunkenen ließ man selber sprechen: „Die Ostsee war mein kühles Bette, Um Mittag war mein Ende nah! Vergebens rief ich: rette, rette! Obgleich man mich ertrinken sah. Drum schließ ich denn ganz ohne Pein So nach und nach im Wasser ein.“ Rätselhafter lautet die Grabchrift eines im Lech Ertrunkenen: „Hier ruht in Gott Nikol. Tonie, Ach! er ertrank, man fand ihn nie.“ Am Berg Isel meldet eine Inschrift: „Hier liegt Glas Gfahr, Gestorben im 60. Jahr, Raum hat er ins Licht der Welt erblickt, So hat ihn ein Wagenrad erdrückt.“ Im Passierer Tale heißt es auf einem Stein am Wege nach Solthaus: „Durch einen Ochsenstoß kam ich in des Himmels Schoß“, und ein in der Stubaier verunglückter Fuhrmann erhielt den Nachruf: „Der Weg in die Ewigkeit ist doch gar nicht weit, Um 7 Uhr fuhr er fort, Um 8 Uhr war er dort.“ Schwere verständlich lautet die „Legende“ einer Ueberfahrenen: „Hier starb Maria Weigl, Mutter und Näherin von zwei Kindern.“ Auf einem Kirchhof in der Mark Brandenburg bezeichnet das Grab eines beim Baumfällen verunglückten Arbeiters eine Tafel mit folgenden Versen: „Bergnüt und ohne Sorgen Ging er am frühen Morgen Auf seine Arbeit aus. Da traf ihn eine Eiche, Und ach, als tote Leiche kam abends er betäubt nach Haus.“ Der Arbeiter muß also robust gewesen sein, als jener Schneider in Langensalza, dem man aufs Grab schrieb: „Es liegt hier unter diesem Stein Ein mag' res, dürres Schneiderlein, Und stehen einst die Toten auf, So hilf ihm, lieber Gott, herauf, Und reich ihm deine starke Hand, Denn er allein ist's nicht imstand.“ Verdächtig

Prinzessin gehen“, erwiderte Lord Mangdale galant, „Mrs. Lawson ist die schwerreiche Amerikanerin, welche seit einigen Wochen ihren Aufenthalt in Paris genommen hat, nicht wahr?“

„Ja, ihr Vermögen soll unermesslich sein; durch solche Feste gedenkt sie wahrscheinlich die Exeme der Gesellschaft für sich einzunehmen.“

„Na, ich bin auch überzeugt, daß alles hinkläuft“, meinte der Gesandte sarkastisch, „die Pariser schwärmen für so etwas.“

„Der Ball beim deutschen Gesandten übermorgen verspricht reizend zu werden“, mischte sich Lady Mangdale jetzt in das Gespräch, „ich habe mir eine schöne Robe bei Worth machen lassen, wenn du sie nachher sehen willst?“

„Natürlich werde ich sie bewundern“, sagte Lord Mangdale höflich, „übrigens haben wir für morgen eine Einladung zum Souper beim auswärtigen Minister, ich habe sie auf meinem Schreibtische liegen lassen.“

„Wirklich? Diese kleinen zwanglosen Soupers dort sind immer ganz nett.“

„Den italienischen Gesandten wird man vermutlich treffen. Lord Pancor ist übrigens auch eingeladen.“

Nach einiger Zeit hob Lady Mangdale die Tafel auf. Sie bat um Entschuldigung und folgte dem Diener, welcher abräumte.

Lord Mangdale unterhielt sich mit seiner Schwägerin, als seine Gemahlin wieder in das Zimmer trat, die Einladung des Ministers in der Hand.

„Ich habe sie von deinem Schreibtisch genommen,

wirkt die Inschrift: „Hier ruht die ehr- und tugend-same Jungfrau Genoseva Boggenhuberin, betrauert von ihrem einzigen Sohne.“ Auf dem Torgauer Kirchhof ist auf Verlangen der Geistlichkeit vor einigen Jahren die zwar etwas ungelente, aber ganz soldatische Grabchrift eines Offiziers entfernt worden, lautend: „Hier ruhen meine Gebeine, des Obrist v. Hahn. Frei darf ich bekennen: Des Guten hab' ich so manches getan. Doch dürfte ich wohl nicht ungeneckt in den Himmel eing'h, Sollte meiner Sünden Menge dort vor dem Eingang Schildwach steh'n.“ Einem Brauer schrieb man auf den Stein: „Christ, stehe still und bei' a bißl, Da liegt der Brauer Johann Niffl; Zu schwer fast mußst' er büßen hier: Er starb an selbstgebrautem Bier.“ Und in Jorndorf bei Siegen klagt die Gattin eines Försters: „Hier ruht im stillen grünen Pain Mein sel'ger Mann, der Förster Stein, Das Trinken ließ er nimmer sein; Er starb, Gott mög' es ihm vergeih'n — Aus reiner Lieb zum Brantwein.“

(Das Beschlagen störrischer Pferde) soll durch die Anwendung des Petersilienöls, als eines alten und bewährten Mittels, wesentlich erleichtert werden. Man soll etwas in ein Tuch gießen und dasselbe mit beiden Händen an die Nase des zu beruhigenden Pferdes halten. Die beruhigende Wirkung soll dann augenblicklich eintreten und das Pferd dem Beschlagen keinen Widerstand mehr entgegensetzen.

Eingeholten. Bei einer Reise durch Pommern wurde Friedrich der Große in einem Landsdörfchen von den Magistratsherren feierlich empfangen und vom Bürgermeister durch eine Ansprache begrüßt. „Unsere Stadt“, begann das Stadtoberhaupt, „hat eine so große Freude, Ew. Majestät zu sehen, daß sie —“ der verwirrte Redner stockte und suchte vergeblich den Faden wieder zu gewinnen. — „Daß sie“, ergänzte Friedrich gutgelaut die Rede, „es in Worten gar nicht aussprechen kann.“

An dem Schaufenster eines neuen Geschäftshauses ist folgendes Plakat angebracht:

Eröffnung.  
Dienstag, den 1. Oktober. Bis dahin  
großer Ausverkauf!  
(Zustige Blätter.)

**Dreißigste Charade.**  
Das erste, kennst du's nicht,  
Bonach so viele trachten?  
Was Fluch und Segen bringt:  
Was tief aus dunklen Schächten  
Der Mensch zum Lichte zwingt?  
Das zweite, räthst du's nicht,  
Was Feld und Blumen frommt?  
Was wir ersehnt, wenn's selten,  
Und was man oft mit Schellen  
Begrüßt, wenn's reichlich kommt?  
Wer nennt das Ganze mir,  
Der Gärten blüh'nde Zier?

Auflösung der Aufgabe in Nr. 162.  
Die Zahl 912; denn 912—219—693.

du erlaubst es mir doch nachträglich“, sagte Lady Mangdale scherzend, als ihr Gemahl auffah und die Einladung erblickte.

„Wie, und Bob hat sich das gefallen lassen, er ist nicht über dich hergefallen? fragte der Gesandte lächelnd.“

„Bob gehorcht mir, ebenso wie dir, aufs Wort; ich habe ihn in die Küche geschickt, um etwas an das Personal auszurichten.“

„Bob ist ein treuer Diener“, bemerkte Miß Harrison. Man besprach den Zwischenfall nicht weiter und ging zu anderen Dingen über.

Lord Mangdale sollte aber Gelegenheit haben, in den nächsten zwei Tagen noch oft über diesen Zwischenfall nachzudenken. . . . er sollte in die Lage kommen, denselben in allen Einzelheiten sich genau ins Gedächtnis zurückzurufen, jede Nuance der Stimmfärbung seiner Gemahlin nochmals durchzugehen und sich mit aller Gewalt gegen einen Verdacht zu stemmen, der nun doch einmal zu nahe liegend war.

Der Gesandte lehrte, nachdem er sich von den Damen verabschiedet hatte, welche eine Morgenausfahrt zu machen gedachten, in sein Arbeitszimmer zurück. Bob war noch in demselben.

Er sandte denselben hinaus und nahm seine Arbeit wieder auf.

Nachdem er den Vortrag einiger Sekretäre angehört hatte, fiel es ihm ein, nochmals das geheime Dokument durchzulesen, welches der Kurier ihm diese Nacht gebracht hatte.

(Fortf. folgt.)